

Und schwarz der Ruß auch ihr Gesicht,  
Die Schürze, die sie vorgebunden,  
Lacht doch ihr Aug', das täuscht nicht, —  
In ihm hast du dein Heil gefunden.

O könnt' ich, lieber Schmied, wie du  
Vom Morgen bis zum Abenddämmern  
So eifrig, ohne Raß und Ruß  
Doch auch an meinem Glücke hämmern! —

Schon einmal lag es in der Blut  
Für mich, ich durft' es zu schmieden wagen, —  
Schlug zu — und hab' im Übermut  
Den Ambos in den Grund geschlagen.

Der königliche Holzwärter Oswald Stabenrauch wurde am 21. 8. 1869 in Jellinge bei Rönneburg in Franken geboren, wo er auch am 27. 3. 1933 starb. Im Jahre 1906 gab hier Dichtungen unter dem Titel „Wag und Harz“ in Jellinge erscheinen; ein Romanbuch „Der Jellinge“ erschien 1902 in Schmiedelart in 2. Auflage. Die letzten 20 Jahre seines Lebens war Stabenrauch krank. Der belagerten Vorküchen ist bei heute noch seinen Festweil nachgehende Wäcker Johann Palt in Jellinge. Am 18. September 1928 wuch in Jellinge am ehemaligen Hofplatz der Kirche eine Scheinstadt errichtet und am frühen Straße ein Biermal eingeweiht. In dieser am 10.30 Uhr beginnenden Feier wurden die Mitglieder der Freiwirtschaft, namentlich die der Ortsgruppen Hildburghausen, Röhrlitz, Schmalzau und Rönneburg, herzlich eingeladen.

## Die trosthafte Terrasse

Von Georg Büchner

Der altergraue Dom sah mit der doppeltürmigen Vorderseite auf das volle Leben der Stadt. Es lärmte bis in seine Vorhalle, die über die ganze Straßenbreite wegreichte. Der Bau hatte sich ihr im Entstehen angepaßt, sie aber gesperrt und gezwungen, in der Entfernung von ein paar Hausbreiten durch hinausführende Gassen Befreiung zu suchen.

Doch hinter ihm lag es wie fremdes Land weit und offen da. Dort begann jetzt eine neue Fürstentadt das Ackerbürgertum zu bedecken, das zwischen der Eborseite und den weit draußen ziehenden Gräben und Schütten der alten Landwehr erhalten geblieben. Acker und Weiden, Gemüsegärten und Baumfelder kreuzten noch vor kurzem zwischen wahllosen Pfaden, hinter Dachsenbeden und Jäunen, im Wechsel mit einzelnen Bürgergärten, auf deren Mauern halbstädtische Befestigungshäuser in Erwartung künstlicher Gassen lebten. Das bunte Bild zeigte die Vorsicht früherer Geschlechter, die einiger landwirtschaftlicher Versorgung stets sicher sein wollten, wenn der Feind vor den Mauern lag.

Als bekommen dachte man nicht mehr. Die Ruhe seit dem Abzug der Schwedenbande schien dauernd, und die weilkäufige neue Befestigung der Stadt genügend zur Abschreckung jedes Belagerungsversuches. In die achtzig Jahre hatten sich mit dem italienisch-romanischen Zirkel-Würfel gemüht, seine tiefen Gräben und hohen Mauern setzten noch über die ehemalige Landwehr hinweg und gaben dem Stadtwesen langgeh'n Raum zur Weitung.

Es ließ sich dessen gute Weile. Seit die Schweden die Kapitelhöfe hinter dem Dom zusammengebrannt, schloß das Gartenland, und die alte, von einem

morſchen Gerüſt unterfangene Linde auf dem Chorangor raufchte ſommerlang den Traum. Der Dom ſtand gleich einem Innenbollwerk zwiſchen Stadt und Hinterland.

Da griff der Fürſt zu. Das weitſichtige Hornwerk draußen, mit dem Ausſprung genau in der Richtungslinie des Domes, war wie geſchaffen zur Aufnahme eines großen Luſtgartens, vor dem ein mobiles Schloß aus der Ebene hochgehen konnte. Von dem geräumigen Platz davor führte dann die breite Herrſchaftsſtraße zum Dom; ſie ſollte mit Häuſern für den Hofadel beſetzt werden, der die Mitglieder des Domkapitels ſtellte. Der ſo geſchaffene neue Stadtteil folgte unmittelbar auf die Altstadt, doch mit vornehmer Verbeutlichung weltlicher und geiſtlicher Einheitsmacht.

Schon war der burzartige Biſchofshof nächſt dem Dom verwaist. Das Gerüſtwerk, das den ſtättlichen Erſatzbau zehn Jahre lang umgattert, fiel, nun leuchtete er herein in warmgelbem Stein, das neumedijche, zwiefach geſchrägte Dach aus ſchimmernd ſchwarzblauem Schiefer darüber.

Neu angekommenere Pflaſterung begann auch ſchon den Damm der Schloßſtraße in Vanden zu legen, und den Aufbau der Adelshäuser an ihr beſchleunigten die fertigeſchrittenen Hilfsmittel ſo, daß die Erwachsenen vom Erleben zweier grundverſchiedenen Welten ſprechen konnten.

Und wie das Neutum aus dem Boden wuchs, kam es auch mit Karoſſen zum Tor herein.

Man war daran gewöhnt, daß ſich die nachbarlichen geiſtlichen Fürſtentümer um die Herren riſſen, die zum Herrſchen taugten, und dieſe verſtanden es wohl, doppelte und dreifache Herrſcherpflicht zu übernehmen, ohne daß eines ihrer Länder dabei zu kurz kam. Der zeitige Fürſt war nun auch zu einer Chur gelangt, die ihn oft gegen Gewohnheit lange von der Stadt fernhielt. Er kam darauf, ihr in einem Statthalter zwiſchenweilig Erſatz zu ſchicken: ſcheinbar, damit die Stadt nicht gegen das Domkapitel in Nachteil gerate; in Wirklichkeit, um dem Kapitel bemerkbar zu bleiben, das ſchon ſeinen Vorgänger nurmehr als Erſten unter Gleichen zu nehmen begonnen hatte.

Danach war auch die Wahl des Statthalters ausgefallen. Sie traf des Fürſten jüngſten Bruder, dem das Amt zugleich eine Schule ſein ſollte. Seit mehr denn hundert Jahren ſetzte das Geſchlecht ſeine Übergeborenen auf geiſtliche Herrſcherſtühle, und die Hochhaltung der Überlieferung war familienwirthſchaftlich geboten. —

Der Statthalter war da. Ohne großen Empfang, nicht anders als ein hoher fürſtlicher Beamter, war er am ſpäten Abend durch das dem Schloß benachbarte Tor eingefahren.

Es war Mai, und die Sonne meinte es folgenden Vormittags gut. Mit Sommerkraft lag ſie auf den Anfängen des neuen, lichtgrauen Pflaſters. Einige hundert Schritt vom Dom nach dem Schloß hin war erſt der Sandgrund gebettet, und Deckböhden machten ihn einſtweilen begehbar. Dort, wo die Straße ſchon fertig lag, hielt die Staatskutfche und erwartete den Austritt des Statthalters aus dem Dom.

Er hatte ſich ohne Glanz und Förmlichkeit im Kapitelsaal vorſtellen laſſen: als Domizellar, der er ſchlechthin in der Churſtadt war.

Dann war er mit in die ſogenannte Drummelweſe gekommen, wie der Volksmund die der Domgeiſtlichkeit vorgeschriebene gemeinſame Morgenandacht in den prunkenden Stühlen hinter dem Chorgitter hieß. Als Domizellar genoß er weit-

gehende Befreiung von geistlichen Pflichten, die seine Heranbildung in die herrschaftlichen hätten fördern können.

Als er, vom Probst geleitet und vom Hofkaplan gefolgt, aus dem Dom trat, mußte er, daß er der überständenen Sprechandsacht nicht allzuweit beiwohnen werde.

Eine Doppeltreihe Neugieriger nahm ihn auf, zu vorderst, wie stets, die Weiberschaft; der Frühmarkt hatte sich ihm zuliebe entleert, manches Färtuch war frisch aus der Schublade genommen, und manches in der Sonne leuchtende Häubchen noch am Abend gewaschen und vor Tau und Tag sorglich getränkt worden. Die Marktkörbe hatten sie hinter den Rücken abgestellt, um die Arme zum Dichtsehen und die Beine zum Knitzen frei zu haben.

Nun sahen die jungen und die alten Neugierden, daß es verlohnte, in der angewärmten Sandshütte zu stehen und von der Sonne spitzerade angeblitzt zu werden. Jawohl, der jugendliche Herr war schön, und ihn so nahe zu sehen, kam schwerlich wieder so gute Gelegenheit. Er ging schlank und geschmeidig in der seid samen Sutane, die breiten Atlasbandriegel überm Verschluss, von oben bis hinunter an den Saum gereiht, gaben ihm etwas Stattliches, und die hohen roten Abätze der silberbeschnallten Schuhe halfen dazu. Das Barret trug er in der Hand, die kleine Perücke mit den schlichten Opelefen sah bescheiden aus gegen die mächtige des Probstes.

Gemuntel. Empfängliche Weiber schwärmten gleich für das jarte Schwarzblau über seiner Nippe, wie es das Bartmesser bei überbräuneten Männern hinterläßt.

Als: Der Stellvertreter des fürstlichen Herrn war ein schöner Mann, zumal wenn er lächelte. Das tat er fast, als er aus den hinten stehenden Hentelkörben Klonte Weizenstollen lugen sah, die man zu dieser Vormittagszeit frischknusperig einkaufte. Panem et circences — Brot und etwas zum Gucken, dachte er als lateinfester Herr. Er hätte auch vinum denken dürfen; denn über dem Bret stand der Schoppen Wein, den es gleichfalls nach altem Junstrecht beim Weißbeden gab. Heute war manche um den kräftigenden Schlud gekommen, denn das Gucken ging vor.

Daß ein Herr solchen Aussehens auch gar gemein, d. h. leuzfelig sein müßte, verstand sich ohne weiteres, aber ein Zufall machte das offen kund.

Er hatte die Rechte zwischen zwei Knopfbändern der Sutane eingefekoben, und als er sie nun zu einer freundlichen Geste herauszog, funkelte etwas im Niederfallen: ein Ring, ganz mit schwarzem Email überzogen, das den aufblühenden weißen Edelstein umfomehr sprüben ließ. Der Ring fiel auf die Gangbohle und sprang, ping, zwischen zwei weißen Strümpfen hindurch in den Sand. Viele Hände griffen danach, allen voraus ließ ihn eine zierliche, mit perlgrauem Florhalbhandschuh angetane schon wieder in der Sonne glitzern.

Der Statthalter sah auf das frische, hellblonde Mädel, lächelte nun sein wirkliches, bezwingendes Lächeln — und schon schob er den Ring an die kleine Hand, die ihn aufgehoben.

Über seiner reichen Eingebung errötete der Spender leicht, und die Verwirrung der Beschenkten ließ ihre Freude über das kostbare Geschenk nicht hochkommen. Bis sie zu Boden und nach einiger Sammlung wieder aufgesehen, sah den Statthalter in seiner Karosse. Die gereichte Weibtschaft gestalte sich zunächst in

Gruppen, dann in abziehende Paare, die Sonne brannte, die Pflasterknechte saßen wieder auf ihren einbeinigen Holzstehlern, und Reihe um Reihe betteten sich die hellen Steine unter dem Klirren der plattkopfigen Hämmer.



Im Dahinraffeln schwand dem Statthalter Veit Joseph die glückliche Laune. Das schöne Mädchenamtig war mit ihm eingestiegen, und er drückte die Lider ein, um es hinter ihnen festzuhalten. Es ging dann mit ihm die breite Treppe hinauf und sah zwischen den verzweigten Schnörkeln der Damasttapete heraus, als er beim Tre schah.

Einen andern hätte die Begleitung erfreut, und auch er genos sie: mit dem wohligen Schauer schleichender Verliebtheit. Aber die Beschattung nachdenklicher Bestommenheit huschte über das warme Gefühl.

Nach dem Streich, den ihm wieder einmal das Temperament gespielt, brauchte er auch wieder einmal nicht tief nachzudenken, um die Lage zu erkennen.

Sein Bruder, der ja das Herrschen als Familiengebet und nüchterne Pflicht betrieb, hatte ihn aus der Churstadt in die kleinere Herrschaft geschickt, damit er in den enger geschlossenen Verhältnissen zu Ueberblick und Straffheit komme; und — damit es mit seinen wechselnden, harmlosen aber unnützen, die Erziehung zu Pflichten beirrenden Liebsleien ein Ende nehme. Er litt unter ihnen wie unter wechselndem Fieber, von dem er in der Klarheit einer kleineren Umwelt Heilung finden sollte . . . .

Und siehe da — solcher Anfang . . . ! Der Zweiundzwanzigjährige war nicht einmal sinnlich gleich andern, nur leichtempänglich und widerstandslos. Dabei war er geistig hochgestellt, und die Selbsteinkehr ihm wohlgeläufig. Kurz: er wußte, wie es um ihn stand, aber das Gefühl nahm ihn mit.

Die Sonne warf einen Glanzspeer durch den Spalt der beigedrehten Innenläden, er prallte als sprühender Stern in Regenbogenfarben auf die silberne Leuchte. Wäre er nicht so bunt gewesen, so hätte er die mahnende Leuchte der Vernunft bedeuten mögen. Aber die Sträubchen, die rastlos in dem Strahl durcheinander kreuzten, höhnten: Larifari, Veit Joseph, wo ist der Ring, in dessen Stein sich noch viel herrlicher funkeln läßt?

Hinter den Augenlidern wich nicht das Bild, und jetzt gab er sich ihm kampflös hin. —

Zum Anflüg kam die Welt, in der es ihm erschienen. Die hausbackene, artige Bürgerlichkeit war ihm eine Befreiung aus dem durchtriebenern, umständlichen Wesen, von dem er geschieden. Die alte knorrige Linde auf ihrem wackeligen Gerüst hinter dem Dom hatte ihm die Erinnerung an jene inmitten des Dorfes geweckt, ob dem das Stammschloß stand. Und was war das für ein frisches, ungezehrtes Weibervolk, das, ihn zu sehen, mit vollem Körben vom Markt weggelaufen — ja, Bruder Kurfürst, hierzulande war es wohl nicht viel um die Grandseigneurgesse, die Sonne schien da auf andere Menschen . . .

Die Wände um ihn herum schillerten, und der blanke Boden aus vielfältigem Holz fremder Erdsäle warf seinen Widerschein in den Schiller. Der über-schnörkelte Wandgrund rings um die Damastfüllungen war versilbert, und auf das Silber ein kostbarer, leuchtend grüner Lack gelegt: es war jauberisches Grün, das mit dem in einer besonnenen Weinlaube streiten konnte.

Da kamen ihm die Wände im Heimatschloß in den Sinn. Sie waren mit gebräuntem Holz bekleidet oder fröhlich getüncht; kein Schmutzladen wechete der Sonne, sich auf ihnen breit zu machen. Es ging ihm aus Herz, die Kinderzeiten leuchteten auf. In der blanken Schürze, die Schlüssel am Gürtel, schritt die Mutter von Raum zu Raum, und wo die Sonne nicht hinkam, brachte sie die selber. —

Über dem Anhauch solcher Genesung erhob er sich. Geschäfte gab es den Tag noch nicht. Er ließ dem Hofmeister sagen, daß er den Tag nach eigenem Belieben verbringe; und wie von einem Antrieb gezogen ging er über den Flur in den Oberraum der Schloßkapelle. Der war bloß für den Fürsten bestimmt, der Besucher konnte vom untern Hauptraum aus nicht wahrgenommen werden. Die Ausschmückung der Kapelle war noch nicht vollendet. Sie sollte bei aller Feinheit des Schmuckes aufs einfachste gehalten sein.

Gewissensbedenken aus der Heiligenverehrung hatten dem Besuche eine kraftvolle Linie ins protestantische Bekenntnis abgefordert, und die Scheu vor dem Bilderwesen war auf die katholischen Zweige nicht ohne Einfluß geblieben.

Das ließ auch die Einrichtung der vorgeschriebenen drei Altäre erkennen. Der Hauptaltar zeigte bloß den Selkreuzigten in kunstvoller Marmorarbeit vor einem gemalten Golgathahintergrund; der eine Seitenaltar hatte eine schlichte Maria, für den andern war der ihr angetraute Zimmermann bestimmt, der im Sprengel noch nicht als Heiliger eingeführt war, wenn er auch schon an die zweihundert Jahre als einer galt. Die Ablehnung spielte Karl den Großen gegen ihn aus, als dessen ästliches Kernland sich das Bistum rühmte, und den der Bogenpaps Viktor auf Kaiser Rothbarts Veranlassung heilig gesprochen, ohne daß diese Ehrung für die Folge anerkannt geblieben wäre.

Das Altarblatt sah erst zur Probe auf seine Erfindung im geschweiften Goldrahmen und hatte der fürstlichen Genehmigung. Die Stütze auf dem hellgetönten Leinwandgrund ließ die Heiligmähigkeit des Joseph, der Auffassung im Bistum entsprechend, in der Schwere, ging auch im Schmuck nicht mit der Zeit.

Der Maler hatte einen Holzschnitt aus dem Marienleben Meister Dürers vorgenommen und den verschollenen Gedanken wiedererweckt. Man sah Joseph und Marien als Eheleute. Sie sah seitlich etwas zurück am Spinnrocken und schwang dabei die Wiege mit dem Fuß. Der Zimmermann trat, seiner Bedeutung für den Altar entsprechend, weiter vorne und größer in Erscheinung, indem er an einem Trog zimmerte. Immerhin war dem Maler in Marias Gestalt soviel Erhabenheit gelungen, daß ihr Aufgehmann in den Alltag gerückt erschien. Wie bei Dürer füllten spänelose Engel den Vorderraum, der Hintergrund ließ römisches Künstenwerk mit Säulen und Bögen sehen.

An die Wand gelehnt stand ein anderes Probestück, das den Nährvater als fertigen Heiligen nahm: ein Kniebild, schwungvoll gewandt, das Kind auf dem Arm und den Lilienstengel in der Hand; um das Haupt den lichten Schein. Es war mit Schattengründen schon auf Wirkung herausgearbeitet, und der Statthalter erfuhr später, daß es von dem aus Wien gekommenen Maler stamme, der die Schloßsäule ausschmückte, während das zur Prüfung eingesetzte der Vorschlag eines heimatischen jungen Malers war, der seine Meisterkraft am Niederrhein geholt hatte.

Weil Joseph ließ sich von dem deutschen Bild fesseln und die fromme Nahrung, die ihn in die Kapelle geführt, in stille Beschaulichkeit zergehen. Er hieß ja selbst so, wenn auch der in *Di* gesottene *Vitus* sein Namensheiliger war. Die Vereinigung von Werkstatt und Kinderstube auf dem Bild, die veredelte Menschlichkeit der ganzen Auffassung hielten ihm die Gedankengänge wach, in denen sich der Lindenbaum und die heimatlichen Schlossstuben mit der hausfraulichen Mutter eingefunden hatten.

Nun griff er in die *Eutane* nach dem Gebetbuch, aber er vergaß, es aufzuschlagen. Denn unten ward gerade ein weiblicher Kirchengast sichtbar — das war niemand anderes als das frische, blonde Geschöpf, dem er den Ring an die Hand gesteckt. Das Mädchen mußte vom untern Schlossflur aus eingetreten sein, also zum Schloßverkehr gehören. Sie ließ an den Stufen des Josephsaltars den dünnen Rosenkranz durch die Finger gleiten, stille Frömmigkeit war ihr anzusehen.

Dem Zuschauer rann das Blut heißer, die Beschaulichkeit war dahin. Die Einbildungskraft redete ihm ein, daß die *Peterin* seinen Namen kenne, und daß die Andacht am Josephsaltar ein Zeichen sei, daß er ihr mit dem Ringeschlupf ins Herz geschlüpft, wie sie ihm. Ehe er sich seinen Herzensvorteil richtig zurechtgedacht, huschte es drunten wieder hinaus, der leichte Schritt verflang auf den Flurfliesen.

Weil Joseph trug seine Urube hinab in den Garten. Das Buch noch in der Hand nahm er in dem hehrlichen Schatten eines jungen Laubweges Platz und ließ dem Weglauf der Besonnenheit freie Bahn. Sein beirrtes Herz pochte alle Gedankenkraft nieder.

Wie er das Büchlein genauer ansah, ward es ihm vollends zur Betörung. Es war nicht das sogenannte *Neine Drevier*, nach dem er zu langen vermeint, sondern ein französischer Diamantdrud der horazischen Oden, mit Absicht jenem Buch der Pflicht täuschend ähnlich gebunden. Die Erfindung stammte von den in der Churstadt gastenden, windigen französischen Abbees, die jeder Andacht, in der die Langeweile drohte, durch solche Kurzweil, bis in die *Contes des Lafontaine* hinauf, nachhelfen.

Des Horatius Oden waren am harmlosesten für den Zweck: es ließ sich jesuitern, daß die schönsten Liebesoden des Römers ähnlich dem hohen Lied *Salomonis* umgedeutet werden könnten, um sogar zur Schulung in der Andacht zu tanzen.

Er selbst war aufrichtiger. Das Latein und der Inhalt des Büchleins lagen ihm recht oft näher als Versikel und Respons oder die verschlungenen Abschnittfolgen des Dreviergebetes. Und heute machte ihm der Tausch die wenigsten Beweisenbisse. Er hatte mit raschem Griff den Trost für sein Herz.

*Ne sit ancillae tibi amor pudori . . .*

Das hatte der heidnische Hagestolz, der sich auch gern als halben Priester aufspielte, in seinen besten Jahren geschrieben. Unterm Strich der Ausgabe stand alles in ierlichem Französisch, aber die glatten, verketteten Verse sagten ihm jetzt nicht zu; er setzte das Latein in deutsche Reime des Zeitgebrauches um, die ihm so herauskamen:

Vor eine Nagd dein Herz entbrennet,  
Niemalen dieß sich Schandt benennet,  
Achilleus auch, der stolze Helde,  
Die weiße Weisels erwählte.

Der Menschheit, so dein' Sinn nicht ein,  
Kann von verlohrenen Adel seyn,  
Wie leicht ist fürklichs Blut sie gar,  
Dem sonst ein' Kron bescheeret war.

Sie nahm die Gab und schäm' sich sehr,  
Ihr Sinn gelustet nicht nach mehr,  
Drum glaub, sie wirdt die Treu nicht schänden  
Und ist in edler Mutter Händen . . .

Heimarbeit war noch stets zeitweiser Trost für ein getroffenes Herz, und seine Einbildungskraft woch ihn zum Hoffnungsbanner aus.

Samt der Eutane, sagte er sich, und dem dulatengroßen blanken Fleckchen auf dem Wirtel sei er sein eigener Herr. Da war ja doch erst jüngst ein Käl'cher Prebst aus dem Chorherm ins Kriegerwams gesprungen, um dem Erlöschen seines Geschlechtes vorzubeugen — das konnte ein Domizellar, der er ja erst war, jede Stunde tun . . . und adeliger Amtleute, die wie Hahn im Korb sitzen und dem Land zu gutem Nutzen seien, brauche kein kurfürstlicher Bruder gerade genug. Nach verarmtem Adel sehe die neue Liebste ja deutlich aus, und — ehrbar? Da müßte er sie nicht verhin beim Veten gesehen haben . . .

In seine Träumereien läuteten die Mittagsglocken der Stadt, und er nahm den Weg zum Speiseszimmer. Er dachte ohne Freude an die Tischgesellschaft und an den kommenden Tag mit seinen Geschäften.



Als er andern Morgens in den werdenden Schloßgarten hinablah, verschrieb er sich ohne Schwanken allen halbtäglichen, schönen Morgenstunden und verlegte die Arbeit in die trügdumpfe Stille des Nachmittags, der das ganze Schloßgelande auf Gnade und Ungnade dem Sonnenbrand auslieferte.

Er wußte wohl, was ihm die Frühstunden sollten. Das war die Zeit zum Gesunden, zum Festwerden. In der Paarung von Frische und Sonnenschein konnte es gelingen, sich selber zu fliehen, um sich selber erst recht zu finden.

Aber aus den Falten des Herzensvorhanges höhnte ihn dann wieder die Hoffnung, daß die gepriesenen Morgenstunden auch keinem neuen Abenteuer am günstigsten seien . . . sein Schiff hieß Vernunft, und die Wasser der Herzensnot trichen es . . .

— Im großen Empfangssaal hauste der Freskenträger aus Wien, der dort im Dienst Eugens des Savoyers gestanden. Die Decke füllte sich mit Göttern und Götinnen, die er, unbekümmert um irdische Naturgesetze, in Luft und Dunst lagern, setzen und gehen ließ. Schon sahen sie farbenprächtig durch die breiten Lüden der Bretterbühne; an den Mittelteilen der flachen Wölbung war die Arbeit in vollem Gang.

Hausväterlich mit Seidenkoller, Spitzenfragen und Rundkappe angetan, kam Veit Joseph dort zu Besuch. Halben Weges der breiten Steigbahn sah er auf den Gerüstbrettern ein lebendiges Bild von solcher Eigenart, daß es ihm wert schien, für sich an der Decke eines Gartensaales festgehalten zu werden, der zu froherem Tun als steifen Empfangen diene. In den Niederlanden, deren Schmuck ihm mehr als die wienerische Süßlichkeit zusagte, machte man dergleichen wohl ohne Skrupel. —

Der bildenden Gesellschaft, die also selber ein Bild auf lustiger Bühne stellte, war die halbitalienische Abstammung aus dem Tyrol anzusehen. Ein braungefichtiger Malgeselle stand Vorbild zum Werkur. Der flache Flügelhut des Diebes- und Quacksalbergottes war aus angestrichener Pappe, er nützte ihn just, um mit den Knöcheln einigen splüternachten kleinen Klängen etwas vorzutrommeln, die bei Brezeln und Eiswasser vom Geschäft als schnarschwebende Wellenstrampler ausrußten.

Mit offenen Hemden und bloßen Armen legten drei Leute die Grundfarben auf den feuchten, dampfigen Kalkbewurf; zu oberst ihr Meister, hinter dem das Hauptmodellstück vorleuchtete: eine über Rippen und Rippen hingegessene Juno in schwerer lichtblauer Seidenumkleidung, die trotz Faltenerschwall oben wenig verbarg und unten alles verriet. Der Stoff hatte auf dem Bild über eine verzogene Einbuchtung der Studiumrahmung zu fließen, so daß er in Antragsarbeit überging. Das flach Gemalte ins Körperliche zu leiten, war ein geläufiges, täuschendes Kunststückchen der Zeit. —

Große und kleine Farbtopfe, Pinsel, Latten und Bretter, Plunder und Tand für die Sötterausstattung, Kohlenblätter und Pausen schoben sich durcheinander und zwangen den Verkehr auf der Bühne in einen gewagten Eiertanz, wenn es nicht Escherben und bunten Regen aus den Bretterfugen absetzen sollte.

Während der Maestro die theaterhafte Würde bei der Begrüßung des Hinaufkommenden wahrte, raffte sich seine Frau, die Juno, in einer scheinbaren Verwirrung zusammen, die Belegenheit bot, ihre Reize zu entfallen. Sie war über das gute südländische Alter hinweg, doch für die olympische Maske wirksam geschminkt und aufgebeffert.

Als sie das welsch-wienerische Mundwerk spielen ließ, erfuhr der Statthalter, wem das Anlich, von dem sein Herz beirrt, zuehöre: Der Adoptivtochter des kinderlosen Paares. Gütig, wie man sei, habe man sich des Mädchens angenommen, das aus einer verarmten wienerischen Adelsfamilie stamme (o Seher Horatius! jauchzte Veit Joseph im Stillen); es sei ganz verwaist und, ach, so arm, daß von Adel gar nicht mehr die Rede. Ubrigens habe es der Maestro in Wien selber zum Ritterstand gebracht ob seiner Verdienste beim Savoyer, also . . . nun ja, der schöne Ring sei eigentlich in den rechten Besitz gekommen . . . die Juno sah auf ihre spärlich geschmückten Hände.

Das, was der alte Römer von der Mutter des blonden Schazes sagte, stimmte auf diese ersatzmäßige gerade nicht, und Veit Joseph ward beirrt. Er ging schweigend hinab, von der stattlichen Juno mit hochgeraffter Schleppe ein Stück geleitet. Das Bedauern, daß sein schmerzlicher Traum in abenteuerliche Wirklichkeit entgleite, ging in jenen wirklichen Schmerz über, der, wenn erst alles überstanden, der truglose Vorbote der Heilung ist. Er vermeinte irdisch zu tragen, was eines seiner liebsten Bücher, des Friedrich von Spee Traumnachtigall, so rühmlich geistlich sang.

Aber noch weitab von der Klärung des Gemüths, quälte er sich dahin mit Ver-nunftvorstellungen, geriet aus der Leidenschaft in die Abspannung, von dieser in überstürzte Arbeit; und ward durch irgend eine Unwillkürlichkeit seiner Gedankengänge wieder in die Leidenschaft zurückgeworfen.

Er kostete alle Bitternis und holde Täuschung dieses Kreislaufs und erlebte zudem die Enttäuschung, daß ihn in den wichtigsten Geschäften seines Amtes, den



halbdiplomatischen, Neigung und Fähigkeiten im Stich ließen, während er, im Gegensatz zur schwärmerischen Veranlagung, den einfachen Wirtschaftsangelegenheiten bis in die kleinsten Dinge hinab die besten Seiten abgemann. Es faßte ihn wie Leid gegen das Domkapitel, das die eigentliche ökonomische Fürsorge in Händen hielt, so daß seine beauftragten Mitglieder wochenlang von einem gaudelichen Präsenzhof zum andern reifen, Anordnungen aller Art treffen und am Segen des Geschehenen Befriedigung haben konnten.

In solcher Stimmung bedrückte ihn das Bollwerk, das seinen Bereich gegen die lebendige Stadt hin abgrenzte, und oft trat er, nur vom Hofmeister begleitet, statt an der Ostseite auf der Westseite aus dem Dom, um im lebens- und geschäftsfrohen Vormittagsgetriebe der Stadt unterzutanken.

Eines Tages wies ihn die Nachricht des Bruders ganz, besonders auf die Ausgestaltung des neuen Schloßgartens hin.

Dessen eigentlicher Teil, in der Haupttrichtungslinie des Baues, war nach strengen, genehmigten Plänen herzustellen, und die Arbeit sollte ihre geleiteten Fortgänge nehmen. So blieb ihm selbst die Fierderung des feillich vom Schloß anzulegenden Obst- und Küchengartens, wo es Ergiebigkeit und Schönheit zu paaren galt.

Diese wirtschaftliche Aufgabe fesselte ihn so, daß er eines Entschlusses bedurfte, auch einmal die Grab- und Bauarbeiten im Prachtgarten nach Pflicht zu besuchen.

Das Haupttrunkstück bildete ein Goldlarysenker, aus dessen Brüsteneinbau eine Wasserfontäne an die hundert Schuh hoch getrieben werden sollte. Aus den strengen Laubengängen beiderseits der Rundung gelangte man auf einer breiten, flachen Doppelstreppe zur Wallhöhe. Die Treppen waren ihrem ganzen Verlauf nach durch ein drei Ellen breites Kafestück mit Buschreihen getrennt, oben ging vor ihnen ein weites Viereck auf, mit drei Seiten abgebrüstet hinausgeschoben, rechts und links in die gesandeten, von Rüstern zu überschattenden Wandelgänge auf den Wällen geöffnet.

Dem steinernen Brüstungswerk der gezierten Terrasse und der Promenaden waren auf eingeschalteten Pfeilerhöden zahlreiche krönende Urnen und sonstige anmutige Reifekunstwerke zugeacht, die einem besonderen, auch aus Wien gekommenen Hofstatuarium mit angeschulten deutschen Gehilfen übertragen worden. Einige Tonmodelle, die zur Probe standen, versprachen viel. Da gab es Gefäße mit reichem Henkelschmuck und phantastischen Deckeln; offene Schalen, an denen Käfer, Frösche, Eidechsen und anderes Tierzeug festgehalten, und deren Tiefen Aes- und sonstige Fleischblattgewächse aufnehmen sollten. Daynischen standen Sovegarden mit Murrentieren, Vetteilfunder nach den Bildern des Murillo, Putten, die es froer, andere, denen die Hitze zulegte, je nach der Sonnen- oder Schattenseite: alles in Unschuld und Heiterkeit.

Auf die Anordnung der Doppelstreppe kam es nach dem Hofzeremoniell an, das wieder in die Kirchenschifferrichtung zurückgriff: wie dort die männlichen und weiblichen Besucher, so wurden auf den Treppen die Hofgäste nach dem Geschlecht geschieden. Die Trennung setzte sich auf den Wallpromenaden fort, und so war nur das Terrassengerüst die vorübergehende Treffstelle der Herren und Damen, wenn der Fürst dort oben Cour hielt. Die Einrichtung war nichts weniger als kleinlich, sondern anmutig und einem geistlichen Hofverkehr, wenn auch nur sinnbildlich, angemessen.

Der Statthalter kam dazu, wie gerade die ersten Standwerkchen auf das Terrassengeländer gebracht waren. Der Statuarus hatte seinem jungen Hauptgehilfen, einem Sohn der Stadt, die Arbeit nach einem ungefähren Plan überlassen, nur in den Höhen war die Vorchrift des Architekten mit zwei Dritteln menschlicher Größe festzuhalten. Der junge Bildhauer hatte Frankreich und die Niederlande gesehen, seine Tonmodelle zeigten, daß er der französischen Zierlichkeit durch die niederländische Freude am Natürlichen aufhalf, so daß deutsches Gefühl aus der Arbeit sprach.

Rechts und links auf dem Steingebälke standen die Grüppchen schön bewegt und doch künstlerisch geschlossen gegen Luft und Grün. Den Verfertiger beschäftigte gerade die an Ort und Stelle nöthige Nacharbeit; hier und dort der Schatteneinwirkung in die Nischen zu helfen, Kanten aufzulichten und im Lichte stehende Härten zu brechen. Seine Eisen Klängen munter in die Sonnenluft.

Das Bildwerk rechts zeigte einen modisch gekleideten Gejellen, an dem sich ein Amor auf den Zehen hochreckte, um in seinen umgehängten Köcher zwischen die Pfeile einen Brief stecken zu lassen. Gegenüber war es eine hübsche Zimmerjose, die demselben Amor den Brief aus dem Köcher nahm. Die Seite für die Kavaliere und die für die Damen hatten also jede das ihre. Der Schwung der kleinen Werke in eine gewisse Unwirklichkeit des Gegenstandes machte sie harmlos gleich Kaminfiguren großen Abmaßes.

Beim näheren Hinsehen geriet der Statthalter in Ueberraschung. Dem Gejellen aus Stein zuckten Bildhauereisen und Naspeln in feinsten Kleinarbeit aus den Klappaschen und dem Knopflage, zu Füßen hatte er sein Gerätekästchen, Schlegel, Kreijsirkel, Bürste und Maßstab bunt durcheinander, und hinter ihm erschien auf einer Steinplatte der Nisch zur ganzen Terrasse. Ein vergleichender Blick überzeugte, daß der Bildhauer sich selbst als Vorbild genommen.

Seine gegenüberstehende Partnerin indes führte Staubwedel und Wischtuch, ein kleiner Wesen mit vierlicher Kehrschaufel lagen ihr zu Füßen, sie war aber ganz Dame. Und ja — der Statthalter hielt das Seidenbarett wie schattend über sein Erröten — da war der Ring an ihrer Hand, dessen Hingabe ihn so ruhelos machte; und jeder Zug des Gesichtes war ihm jetzt deutlich erkennbar, ehe noch der letzte Kleinweisel darübergegangen. So schaffte bloß die Liebe: die kleinsten Blättchen- und Blumenmuster des Nieders waren bis in die Webart des Wollenbrokates herausgearbeitet.

Es war stumme, aber deutliche Sprache: Da hatten sich Zwei gefunden, oder sie suchten sich.

Und merkwürdig — ein schwer Bequälter fühlte mit einemmal die Foderung brüderlicher Last; in jener frohen Wehmut, die der Erlösung aus süßen Schmerzen anfliegt.

Er holte zwei Goldstücke hervor, bedachte die kleine Schaufel und das Geschirrkästchen mit ihnen, dann schritt er die Wallpromenade dahin, als gehe er aus der Gefangenschaft in die Freiheit. Es überhäuhte ihn mit der Beschämung, wie wenig dazu gehöre, eines Wahnes ledig zu werden. Dann wieder steifte ihn die Zurückhaltung, mit der er der ersten Annäherung an den Gegenstand seiner Wirren widerstand.

Was er da für Standhaftigkeit hielt, war ja wieder bloß schwanker Mut. Der hatte ihn indes diesmal vor einer Prüfung bewahrt, die ihm an die Ehre gehen und im Versagen seiner Gemüthsart den Zusammenbruch bringen konnte.

Denn der Adeptenmutter, der er in Koller und Kragen recht weltlich vorgekommen, gingen weisse Sitten nach, und sie hatte in der Hoffnung auf klingende Vorteile die Tochter im Zimmerdienst des Schlosses unterzubringen gewußt, um sie dem Spender des Ringes in die Arme zu spielen. Zu dessen Glück gedachte die lieber des Bildhauers ehelich-eheliche Frau als seines Gebieters Freundin zu werden, und so ging die Rechnung auf das Lösegeld fehl.

Die Terrasse rebete ihre Sprache weiter. Beim Besuch in der folgenden Woche stand die vorgelebene dritte Gruppe auf dem Mittelstufen des Rückseitigländers.

Dort streckte der Briefbote Amor die Hinterbäcken hinaus, sein Köcher lag zerbrochen am Boden, und eine üble Alte, die den Liebesbengel an den Flügeln hielt, zählte ihm mit einem seiner Pfeilrohre die Quittung für seine Dienste auf; ein paar Briefe lagen zertrümmert am Boden. Wer die Wellkühnlerin einmal gesehen, erkannte sie leicht in der Alten wieder, trotz allen Zugaben, die der Gegenstand verlangte. Die Gruppe war aus einfachen Gründen etwas höher als die beiden seitlichen, hinter denen sie stand, und jetzt erst war der volle Sinn da. Hände weg! lautete er, als nachdrücklich heiterer Hinweis auf das getrennte Wegrecht zur Terrasse und hinab.

Weit Joseph verstand auch die andere, geheime Sprache des dritten Wertchens und sah, daß Gründe zu einer guten Tat vorlagen. Ein armes verkauftes Geschöpf von jener Adelsarmut, die seit dem großen Konfessionkrieg keine Seltenheit, und ein geschickter Bildhauer, dem der Weg zum Hofkünstler offenlag, warum sollte das nicht zusammenpassen? Drüben in der Schloßkapelle die Nagd aus König Davids Stamm, war ja auch des Zimmermanns Hausfrau worden . . .

Es dauerte nicht lange, da ertappte er das Mädchel, wie es in früher Morgenstunde zwischen dem Konterfei auf der Terrasse und dem nun auf dem Wallgang beschäftigten Verfertiger hinging. Er führte kurzbekommenen das Paar in das Gerieth, das von seinen Nöten sprach, und legte ihm die Hände ineinander. Dagegen gab es nach dem geltenden Herrtentumsbegriffen keine Einrede, und jetzt erst empfand er die freieste, abgeklärte Freude an der schönen Mädchengestalt, die seinen Ring trug.

Als bald wollte er auch sein kleines Fest haben. Die ersten Erdböden ertrancken schon fröhlich im Wein und machten ihn mit etwas Honigbeimischung zum Göttertrank. Der Tag wurde festgesetzt, an dem die Kavaliere und Damen das erste Mal auf den ihnen bestimmten Treppen empereschreiten sollten, um auf der Terrasse zu deren sinnigen Einweihung gemeinschaftlich bewirtet zu werden.

Der Gastgeber saunte. Zwischen den Treppen, wo der Kastenstreifen mit seinen Buschrosen an die Terrasse stieß, war wie über Nacht eine behäbige niedere Säule hingeseht worden, die sein Anstöß in einem Flachrund trug. Die beiden Liebenden schienen nach vorne gewandert und bekränzten die Säule von beiden Seiten. Das Werk war gegen die drei andern etwas straffer angeordnet und wirkte ohne Absicht und Aufdringlichkeit als geschickter Abschluß des Aufstieges.

Im Gefeierten paarte sich die Nührung mit der Dankbarkeit für eine Wendung, die ihm selbst zustatten gekommen. Er fasste den tiefen Vorfaß, die Güte zur Hauptpflicht seines künftigen Herrenberufes zu machen.

Die Gelegenheit dazu in großen Dingen sollte ihm nicht werden. Bei der Verwaltung verlor er sein geläutertes, gesundes Herz aufs neu und dauernd: an die Schwester des Hofkaplans. Sie war aus stiftsfähigem, durch die unfruchtbare Lage seiner Güter in Ehen dürftig gewordenem Adel und, an des Tages Arbeit auf der bäuerlichen Hausburg im Verggelände gewöhnt, so wenig für das Wesen bei Hof geschaffen, als es Weit Joseph Bedenken kostete, aus ihm hinauszutreiben.

Und da die Herrscherweisheit nicht gleich der Liebe bei ihm Einkehr nahm, ward er von Herzen des bald an ihn gekommenen Amtes als Hauptrentmeister froh. Es gab ihm Arbeit und Erfolg, und er gab dem Geschlecht eine neue Linie, auf deren Gedeihen er aus hohem und glücklichem Alter sehen durfte.

## Vom Kauzenbuch zu Ochsenfutt

Von Wilhelm Pfeiffer, Würzburg

(Schluß)

Eine freudige Begebenheit wird 1793 also besungen:

Da sangen wir nobis pacem zu Ochsenfutt  
der Teufel trieb am Rhein die Franzosen fort  
im sechshundertdrey und neunzigsten Jahr  
da Herr von Reinach Zehnherr war. —

Dieser Herr von Reinach scheint viel vom Wein und wenig von der Presse gehalten zu haben, wenn er dichtet:

Obgleich für igt noch nicht die Zeiten  
gar sehr geeignet sind zu Freuden,  
so scheint es doch bey'm nahen Frieden  
für uns ein guter Herbst beschieden  
drum trink ich aus dem Kauzenkopf und wünsch zugleich  
daß diese Hoffnung uns nicht trüge  
Und uns kein Zeitungschreiber mehr beläge  
der Fried bald werd zuheil dem teutschen Reich. —

Große Macht traut Herr von Münster dem Käuzlein zu:

Kauze wüßt gelehrte um  
macht sie oft recht ekelbumm  
weht sich dann die Schnauze. —

Genug der Proben. Es ist ein köstlich Ding in den alten Kauzenbüchern zu blättern. Und mit Bedauern liest man den Eintrag auf der letzten Seite:

„Das Kauzenbuch erneuert im Jahre 1742 erlebte nur ein halbes Jubel Jahr es erlosch im Jahre 1802. Das alte dauerte von 1742 von 1611 angefangen somit hatte dasselbe beynähe 200 erlebt.“ —

Die Kauzenbücher sind im Archiv des historischen Vereins zu Würzburg wohl verwahrt. Aber wohin ist der Kauz entflohen? Wie so vieles, was wertvoll und kostbar war, ist er ein Opfer der Säkularisation geworden. Ob er ganz und gar von der Erde verschwunden ist, ob ihn ein „Sammler“ irgendwo als treues Kleinod hütet, wir wissen es nicht. Von seinem einstigen Wirken und Wesen aber zeugen die beiden Teile des Kauzenbuches.